

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 14 (1881)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 2. Juli 1881.

Vierzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 15 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Einladung.

Zum Abonnement auf das „Berner Schulblatt“ laden wir hiermit für das 2. Semester bestens ein, und wir hoffen lebhaft, dass die bisherigen Abonnenten unserm Blatte treu verbleiben, aber auch viele von den neuen Adressaten Freunde desselben werden möchten, damit es immer mehr und vollständiger sei das Centralorgan der gesammten freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Wer refusiren will, möge es rechtzeitig thun, da mit der dritten Nummer des neuen Semesters der Abonnementsbetrag mit Fr. 2. 70 per Postnachnahme erhoben wird.

Redaktor und Kassier.

Die religiösen Lehrmittel in der Volksschule.

(Referat über die erste obligatorische Frage pro 1881 für die Kreissynode Bern-Stadt.)

P. P.

Sie werden wohl alle mit mir einig gehen, wenn ich behaupte, der wichtigste Faktor in allem Unterrichte, und namentlich im Religionsunterrichte, sei die ganze Persönlichkeit des Lehrers, und seine volle und begeisterte Hingabe das erste Erforderniss zu einem fruchtbringenden Religionsunterricht. Sind Kopf und Herz des Lehrers für alles Hohe und Edle mit heiligem Eifer erfüllt, so wird der Religionsunterricht auch die Kinder erwärmen; ist dagegen jenes nicht der Fall, so bleiben die Schülerherzen unter allen Umständen kalt. Rüegg sagt denn auch in seiner Pädagogik: „Ungesucht und ungeheuchelt den Kindern zur Anschaugung zu bringen, was heiligend und erhebend das eigene Gemüth erfüllt, das ist das Höchste, was der Lehrer für die religiöse Bildung seiner Kinder zu thun vermag.“ Soll also der Religionsunterricht rechte Früchte tragen, so muss der Lehrer nicht nur von der Richtigkeit dessen, was er die Kinder zu lehren hat, im Innersten überzeugt, sondern wirklich dafür begeistert sein. Es wäre also, gelinde gesagt, unklug, wollte man einen Lehrer zwingen, seine Schüler im Religionsunterricht etwas zu lehren, das mit seiner eigenen Ueberzeugung im Widerspruch steht. Der Erfolg wäre ein negativer. Lehrer und Schüler würden mit

eiserner Konsequenz dazu gebracht, dass sie gegen allen Religionsunterricht eine schreckliche Abneigung empfänden, und die weitere Folge wäre, wenn nicht gerade eine Religionsflucht, so doch ein unheilvoller Indifferentismus. Nach meiner Ansicht hat daher auch eine mir bekannte Schulkommission, als sie sich entscheiden sollte, welches religiöse Lehrmittel in ihren Schulen eingeführt werden solle, zu der Lehrerschaft ganz richtig gesprochen: „Da können wir lange beschliessen: Führt Martig ein! oder führt Langhans ein! Ihr bleibt doch immer die gleichen!“ Ich gehe noch weiter und sage: Befehlet der bernischen Lehrerschaft: „Leget eurem Religionsunterricht den Bibeltext allein zu Grunde!“ oder „brauchet nur den Heidelberg-Catechismus, oder sogar denjenigen von Lachat!“ Befehlet, was ihr wollt — ein richtiger Lehrer wird dennoch den Religionsunterricht nur in einer solchen Art und Weise ertheilen, dass er's vor seinem religiös-pädagogischen Gewissen verantworten und selbst Freude daran finden kann.

Durch das religiöse Lehrmittel ist der Religionsunterricht durchaus nicht bestimmt! Es ist desshalb fast unbegreiflich und traurig, zu vernehmen, wie die Wahl der religiösen Lehrmittel gewisserorts zu skandalösen Kämpfen und Verdächtigungen Anlass gab. Solches Gezänke beruht entweder auf Unkenntniß der Sache, oder entspringt aus unlautern Motiven; denn der Lehrer macht den Religionsunterricht, nicht das Lehrmittel. Ein unpraktischer Lehrer weiss das beste Lehrmittel nicht zu gebrauchen, und ein geschickter Lehrer verwerthet auch ein mangelhaftes Lehrmittel ganz vortrefflich.

Ein gutes Lehrmittel hat aber immerhin ganz bedeutenden Werth. Es erleichtert Lehrern und Schülern ihre Arbeit ungemein. Der Lehrer ist herzlich froh, im Lehrmittel gerade den Stoff und diesen gerade in der Form zu finden, wie er ihn für die Schüler als passend erachtet. Für den Schüler ist es ebenfalls ausserordentlich angenehm, wenn er im Lehrmittel gerade das findet, was der Lehrer verlangt. Auf der andern Seite legt ein mangelhaftes Lehrmittel dem Unterrichte nicht zu unterschätzende Hindernisse in den Weg, die ich nicht näher bezeichnen will. Wenn's daher ohne grosse Opfer angeht, so ist es geboten, den Schülern möglichst *muster-gültige* Lehrmittel in die Hände zu geben, und es lohnt sich immerhin der Mühe, bei der Erstellung von Lehrmitteln so weit thunlich alle in der Schule gemachten Erfahrungen zu Rathe zu ziehen. Es kann desshalb nur von Vortheil sein, wenn wir unsere religiösen Lehrmittel, die wir nun zu prüfen Gelegenheit hatten, einer Kritik unterziehen, und wenn auch die Vorsteherschaft

der Schulsynode vielleicht mehr durch äussere Verhältnisse zur Wahl der diessjährigen ersten obligatorischen Frage veranlasst wurde, so ist immerhin ihr Vorgehen zu begrüssen.

Bevor ich zur Beantwortung der Fragen übergehe, muss ich kurz mittheilen, was ich unter den „eingeführten“ religiösen Lehrmitteln verstehe. — Durch Kreisschreiben der Erziehungsdirektion wurde vor wenig Jahren den Schulkommissionen mitgetheilt, dass es ihnen frei stehe, in ihren respektiven Schulen, die „Biblische Geschichte für Volksschulen“ von Pfarrer Georg Langhans oder das „Lehrbuch für den Religionsunterricht in der Volksschule“ von Emanuel Martig einzuführen. Die bisher gebrauchte Kinderbibel, als „Geschichten und Lehren der Heiligen Schrift für die reformirten deutschen Schulen des Kantons Bern“ werde nicht mehr neu aufgelegt; dagegen sei der Gebrauch dieses Lehrmittels bis zur Erschöpfung des Vorrathes gestattet. Wir haben es also mit 3 Büchern zu thun, welche ich im Folgenden kurzweg mit den Namen „Langhans“, „Martig“ und „alte Kinderbibel“ bezeichnen werde.

I. Welches sind die Vorzüge und Mängel der eingeführten religiösen Lehrmittel?

A. *Die Vorzüge.* Die alte Kinderbibel hat vor der früheren Rickli'schen jedenfalls den Vorzug, dass sie in stofflicher Beziehung bedeutend reduziert und desshalb schon etwas handlicher ist. Ferner sind einzelne Abschnitte in etwas verständlicherer Form dargestellt. Gegenüber Langhans und Martig finde ich jedoch gar keinen Vorzug. Es wird sich Jedermann noch gut erinnern, wie ein grosser Theil der Lehrerschaft aufathmete, als die Kunde kam, die Einführung von Martig und Langhans seien gestattet. Die letztern 2 Lehrmittel besitzen ganz entschiedene Vorzüge. Dessenhalb ist die Lehrerschaft Herrn Seminardirektor Martig zu warmem Danke verpflichtet für den ersten Versuch zur Erstellung eines religiösen Lehrmittels, das wirklich diesen Namen verdient. Sowohl Langhans als Martig haben es gewagt, den Stoff ganz keck zu beschneiden. Die Anzahl der Stücke scheint mir jetzt der Schulzeit angemessen zu sein. Sie haben viele grosse, unerquickliche Abschnitte einfach weggelassen und unter Umständen neue, zweckmässigere dafür eingeschaltet. Sie wollen eben aus den Schülern nicht Schriftgelehrte machen, welche Gesetz und Propheten bis in's kleinste Detail kennen müssen, und Niemand wird dies bedauern. Sie geben dem Kinde ein Buch in die Hand, in welchem es nicht vor lauter Bäumen den Wald übersieht.

Martig hat zudem vor Langhans den Vorzug, dass er den Stoff in pädagogischer Hinsicht ziemlich sorgfältig ausgewählt hat.

Etwas ganz Neues in den beiden Lehrmitteln sind die Bilder aus der Kirchengeschichte, welche jeder in seiner Art aufgenommen hat. Diese Bilder, richtig behandelt, geben dem Kinde einen flüchtigen Ueberblick über die Entwicklung der christlichen Kirche von der Wirksamkeit der Apostel hinweg bis auf die neuere Zeit.

Ich betrachte die Aufnahme dieser Stücke als einen nicht zu verkennenden Vorzug. Mancher Lehrer wird gewiss herzlich froh sein, hier in kurzen Zügen das zu finden, was sonst in andern Werken mühsam zusammen gesucht werden muss. So wichtig es ist, die Schüler mit der geschichtlichen Entwicklung unserer Kirche einigermassen bekannt zu machen, so wäre doch alle Zeit, die man darauf verwendet, verloren, wenn man ihnen das Resümé des Unterrichts nicht schwarz auf

weiss bieten könnte. (?) Aehnlich verhält es sich mit dem Anhang im Martig. Es kann gewiss nur von Vortheil sein, wenn die Kinder gelegentlich auch mit einigen ausserbiblischen Religionsformen bekannt gemacht werden. Ihre religiösen Begriffe werden dadurch jedenfalls geschärft und ihr geistiger Horizont bedeutend erweitert. Sie lehren auch Andersdenkende wenigstens achten und werden zur Toleranz angeleitet. Dabei lernen sie die grossen Vorzüge des Christenthums nur um so mehr schätzen, und ihre Verehrung für den Stifter desselben wird gesteigert. Ich zähle daher die Aufnahme der ausserbiblischen Religionen im Lehrbuche von Martig zu den Vorzügen.

In Betreff der Darstellung der einzelnen Stücke zeichnen sich Martig und Langhans gegenüber der alten Kinderbibel vortheilhaft aus. Sie haben die einzelnen Erzählungen abgekürzt und abgerundet, indem sie fast durchgehends viel Unwesentliches weggelassen und das Uebrige in eine vrsständlichere Form gebracht haben. Ich will nur ein einziges Beispiel anführen, den ersten Abschnitt aus der Erzählung „Mose.“ (K. Seite 52. Lg. 32. Mg. Seite 21.)

Ausserordentlich verbessert ist im Fernern der sprachliche Ausdruck.

Langhans schliesst sich zwar in dieser Beziehung noch vielfach mehr oder weniger an die alte Kinderbibel an, während Martig der Hauptsache nach ein schon ziemlich korrektes Deutsch schreibt. Aber auch Langhans bietet gegenüber der alten Kinderbibel einen ganz schätzenswerthen Fortschritt. (Moses Berufung K. Seite 54. Lg. 33.)

Ein fernerer Vorzug der beiden neuern Lehrmittel liegt in der Anordnung des Stoffes. Obschon dieselben in dieser Beziehung, wie wir später sehen werden, kaum das Bestmögliche leisten, so sieht man beim Durchlesen der Inhaltsverzeichnisse auf den ersten Blick, dass sie sich bestrebt haben, etwas Passendes zu schaffen.

Schon seit Jahren hat man angefangen den Memoristoff nicht mehr für sich gesondert zu behandeln, sondern denselben eng mit dem Religionsunterrichte zu verbinden, um diesen zu beleben und gleichsam zu illustrieren. Es wird kaum noch einen Lehrer geben, der die Vorzüge dieser Methode nicht anerkennt. Zum wenigsten haben die Schüler Freude daran, in einem Bibelspruche oder Liederverse den geistigen Gehalt einer Erzählung zusammenzufassen, und was ist nun passender, als dass man diesen Memoristoff gerade dem religiösen Lehrmittel einverleiht und ihn auf die einzelnen Stücke vertheilt? In diesem Punkte zeichnen sich Martig und Langhans wieder vortheilhaft aus. Sie machen nicht nur eine besondere Sammlung überflüssig, sondern sie sind uns zugleich eine angenehme und desshalb willkommene Wegleitung.

Nicht zu erkennen ist in Martig und Langhans die Beigabe des Kärtchens von Palästina. Wenn wir den Schülern die geographischen Verhältnisse des Schauplatzes, wie in der vaterländischen, so auch in der biblischen Geschichte veranschaulichen wollen, so sind wir oft recht froh, wenn der Schüler auf seinem Handkärtchen die Details findet, welche er vom Platze aus an der Wandkarte nicht genügend deutlich sieht. Die beiden Kärtchen betrachte ich desshalb auch als Vorzüge namentlich das hübsch und zweckmässig kolorirte von Leuziger.

In Betreff der äusseren Ausstattung ist es schliesslich auch sehr lobenswerth, dass man in neuerer Zeit anfängt, dem Druck und Papier für die Schulbücher einige Auf-

merksamkeit zu schenken. Wenn uns die Herren Mediziner fortwährend zu beweisen suchen, wie unendlich sich die Schule an der Gesundheit der Kinder versündige, so ist es an der Zeit, die Augen der Schüler auch etwas zu schonen und dieselben nicht durch einen schmierigen, undeutlichen Druck der Schulbücher zu ruiniren. Die alte Kinderbibel bietet denn wirklich in einigen Auflagen einen Druck, der ganz unter aller Kritik steht. Jedenfalls wurden dazu Lettern verwendet, welche man sonst nirgends mehr brauchen durfte. Langhans und Martig haben einen ganz netten, sauberen und deutlichen Druck auf anständigem Papier.

Wir haben also in den beiden neuern Lehrmitteln *zwei äusserst verdienstliche Werke*, die in vielen Beziehungen etwas ganz Neues bieten und wenigstens nach meiner Ansicht die alte Kinderbibel vollständig in Schatten stellen.

Trotz all diesen Vorzügen trägt keines der in Frage stehenden Lehrmittel den Stempel der Vollkommenheit an sich, sondern es wäre an ihnen noch manches der Verbesserung fähig. Wir haben daher gestützt auf die vorliegende Frage auch die Mängel aufzuzählen.

(Fortsetzung folgt).

Zur Frage der Einführung der Antiquaschrift.

Da diese schon vor längerer Zeit aufgetauchte Frage auch für die bern. Schule von Bedeutung zu werden verspricht, so erlaube ich mir, an dieser Stelle einige von dem bekannten Fachmann Dr. Fricke in Wiesbaden aufgestellte, diesbezügliche Thesen anzuführen. Derselbe bringt in seiner Broschüre: „Die Reichsorthographie zur Orientirung in dem Streite über Möglichkeit und Nützlichkeit einer einfachen Rechtsschreibung“ folgende Hauptgründe für die allgemeine Einführung des lateinischen Alphabets vor:

1) Der Schulunterricht wird dadurch vereinfacht. Bisher hatten die deutschen Schüler *acht* Alphabete zu lernen, statt, wie in den meisten europäischen Ländern *vier*.

2) Die Handschrift verbessert sich. Beim Schreibunterricht stört das Einüben der einen Schrift unausbleiblich dasjenige der andern, da der Charakter der beiden Schriften verschieden ist. Daher gelangen die deutschen Schüler viel später in den Besitz einer festen Handschrift als zum Beispiel die französischen, englischen und italienischen.

3) Die Formen der Lateinschrift sind runder und darum *schöner* als die spitzigen, eckigen Formen der deutschen Schrift.

4) Sie sind auch deutlicher. Demzufolge benutzen wir sie beim Schreiben vorzugsweise da, wo Deutlichkeit Hauptsache ist, z. B. bei Personen und Ortsnamen, bei Inschriften auf Schildern, Münzen u. s. w. (Hier dürfte wohl nicht die *Deutlichkeit* der Hauptgrund der Verwendung sein, sondern vielmehr einerseits der Wunsch der *Hervorhebung*, andererseits die *Formenschönheit* und die *allgemeine Kenntniss* dieses Alphabets. Anmerkung des Einsenders.)

5) Der ausschliessliche Gebrauch der Lateinschrift würde unsern Verkehr mit andern Nationen erleichtern. Das lateinische Alphabet ist nahe daran *Weltsschrift* zu werden. Die Franzosen, Engländer, Spanier, Portugiesen und Holländer haben die Kenntniss desselben über alle Erdtheile verbreitet.

6) Die feinen Striche der deutschen Schreibschrift wirken schädlich auf die Sehkraft ein. Bekanntlich wird die Kurzsichtigkeit bei keinem andern Volke so häufig angetroffen als bei dem deutschen.

Zu diesen Thesen des Hrn. Dr. Fricke bemerkt der „Neue freie Stenograph“ das Organ des bernischen Stenographenvereins gewiss mit Recht:

„Aus diesem kurz gedrängten Resümee geht also so ziemlich klar hervor, dass die Antiquaschrift alles für sich hat und vielleicht nur falsches patriotisches Gefühl derselben Bürgerrecht und Sympathie versagte. Aber auch nach dieser Seite hin betrachtet ist ja die Kluft nicht so unüberbrückbar. Wenn man nur in der Literaturgeschichte etwas herumblättern will, so findet man alle unsere werthvollen Sprachdenkmäler, sowohl gothische, wie althochdeutsche und mittelhochdeutsche in lateinischer Sprache geschrieben. Erst mit Gutenberg und seiner Buchdruckerkunst wurden fast in allen europäischen Ländern die gebrochenen lateinischen Buchstaben, sogenannte Fraktur, eingeführt. Allein in Frankreich, Spanien, Dänemark, Böhmen wurde ihre unpraktische Seite bald herausgefunden und sie bei zunehmender Kultur wieder abgeschafft. Nur die Deutschen — in dieser Beziehung gehören die Schweizer auch zu den „Deutschen“ — nehmen eine Sonderstellung ein. Der Deutsche pflegt sich sonst gegen fremde Vorzüge nicht sehr abwehrend zu verhalten, warum sollte er sich nicht von diesem alten Zopf, dessen Schädlichkeit evident, emanzipiren? Auf grosse Schwierigkeiten oder Hindernisse wird man bei Abschaffung in keiner Weise stossen können; denn jeder unserer Dorfjungen kennt infolge des obligatorischen Schulunterrichts die Lateinschrift, ja schreibt und liest sie fast eben so gut, wie die deutsche. Man braucht sie also nicht erst einzuführen, sondern hat nur die Nutzanwendung zu machen. Schon eine enorme Anzahl von Büchern, Zeitungen, Etiquetten, Visiten- ja selbst die Postkarten prangen in lateinischen Lettern. Mass-, Gewicht- und Münzsystem streben einer Einheitlichkeit und segenbringenden Reform entgegen — weshalb hier frostige Stagnation, wo die überhandnehmende Kurzsichtigkeit allein schon, wenn sie statistisch erwiesen, zur Abhülfe mahnt?“

So der neue freie Stenograph! Man kann demselben gewiss nur lebhaft beistimmen, und es ist nur zu wünschen, dass diese Sache bald möglichst eingehend ventilirt und zu einem befriedigenden Abschluss gebracht werde, wozu ja auch, wie ich Nr. 23 des „Schulblattes“ entnahm, alle Aussicht vorhanden ist. In einer so wichtigen Angelegenheit ist der bekannte Berner Wahlspruch: „Nume nit gsprägt!“ absolut nicht an seinem Platz. Ich meine zwar nicht, dass man über Hals und Kopf die Sache „abthun“ müsse. Man wird vorerst wohl nur an die Verdrängung, und zwar allmäßige Verdrängung der jetzt gebräuchlichen Druckschrift durch die Antiquaschrift denken können, um erst, nachdem dies durchgeführt, auch an die Einführung der lateinischen Schreibschrift zu schreiten. Darüber können allerdings Jahre vergehen. Tritt man der Sache jedoch von vorn herein „lau-warm“ entgegen, so — können allerdings auch Jahre vergehen.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, auf einen Missbrauch der gegenwärtig angewendeten Antiquaschrift aufmerksam zu machen. Dieselbe braucht nämlich fälschlich auch am Anfang der Silben und Wörter das „s“, während richtig das lange „ſ“ gesetzt werden sollte also z. B. Jüchen, Rose, Ausatz dagegen aber Auswahl, Louis etc.

Einzelne neuere Schriften befleissen sich allerdings wieder dieser richtigen Schreibweise, so z. B. der 3. Theil des Handbuches der deutsch-amerikanischen Literatur von

Dr. G. A. Zimmermann, und es ist nur zu wünschen, dass diese Neuerung, durch welche namentlich auch manche Zweideutigkeiten vermieden werden, immer mehr Eingang finde; denn

Das Beste ist nur gut genug!

Rud. Schwarz.

Reines Sprechen.

Die Pariser Correspondentin des „Bund“, Frl. Emilie Häni, hat unlängst in einem längern Artikel des genannten Blattes der Pflege einer reinen Aussprache des Hochdeutschen an unsren Bildungsanstalten lebhaft das Wort geredet. Diese Stimme findet nun nach demselben Blatte eine gewichtige Unterstützung, da der schweiz. Gesandte in Wien, Hr. Dr. v. Tschudi, in einem Briefe an Frl. E. Häni u. A. folgende auch für uns Lehrer sehr beachtenswerthe Worte schreibt:

„ Ganz besonders wichtig finde ich die Auseinandersetzung der Vernachlässigung des guten deutschen Sprechens in den Lehranstalten für Erzieherinnen in der Schweiz; kommt es doch z. B. vor, dass sonst gebildete Zöglinge solcher Anstalten, selbst wenn sie hochdeutsch sprechen, noch das Adverb loci „wo“, statt des Relativpronomens gebrauchen! Ich kann Ihnen meinerseits vollkommen die Richtigkeit der von Ihnen angeführten Angabe der hochgestellten Dame in Paris bestätigen. Es haben sich bei mir in Wien junge schweiz. Mädchen, die Stellen als Erzieherinnen suchten, mit den trefflichsten Zeugnissen vorgestellt; ihr Deutsch war aber so unbeholfen, fehlerhaft und holperig, dass ich ihnen von vornherein, den Grund angebend, nur eine sehr ungünstige Prognose für ihre Bemühungen stellen konnte, die sich leider stets als richtig erwies.“

Mehrere von ihnen haben mir dann unter Thränen erzählt, dass sie überall, wohin sie empfohlen waren, abgewiesen wurden, weil man Anstand an ihrem „Deutsch“ nahm und sich nicht entschliessen konnte, ihnen Kinder anzuvertrauen, aus Furcht, dass dieselben das schlechte Deutsch allmälig annehmen könnten. Es haben mir aber auch anderseits hiesige Damen ihr Bedauern darüber ausgedrückt, dass es ihnen wegen der schlechten deutschen Aussprache der Betreffenden nicht möglich gewesen sei, Schweizerinnen, die sich ihnen mit vortrefflichen Certifikaten vorgestellt und die ihnen durch ihr persönliches Auftreten den günstigsten Eindruck gemacht hatten, zur Kindererziehung zu engagiren.

„Aehnlich verhält es sich mit den Bonnen und zum Theil mit den sogenannten Gouvernanten der französischen Schweiz, von denen eine grosse Zahl die Patois von Waadt, Freiburg und dem Berner Jura sprechen, aber nicht im Stande sind, sich in reinem Französisch auszudrücken. Es sind mir Fälle bekannt, dass Eltern, selbst der französischen Sprache unkundig, von Bekannten zu ihrem grossen Schrecken darauf aufmerksam gemacht wurden, dass ihre Kinder ein ganz korruptes Französisch sprechen. Am häufigsten kommt dies bei den „émules“, Kindern von 10—12 Jahren, vor, die vorzüglich von ungarischen Familien in der franz. Schweiz engagirt werden, um ihren Kindern spielend die französische Sprache beizubringen; in der That lernen Letztere auch ein ächtes Waschtrog-Französisch.“

„Es muss in der Schweiz noch viel in der von Ihnen angedeuteten Richtung geschehen und es verdienen daher Anregungen, wie Sie sie in dem angeführten Artikel

gegeben haben, die allergrösste Anerkennung. Mögen Sie daher nicht müde werden, auch fernerhin in dieser Richtung zu wirken!“

Etwas über das Singen in den Vereinen.

Mit den Kreissynoden im Sensestädtchen, die jeweilen gegen das Ende eines Quartals stattfinden, verbindet sich immer ein sehr angenehmes Nebengeschäftchen, nach dessen Erledigung jedem die Beruhigung vom Gesicht zu lesen ist: Liebe Seele, nun hast du wieder Vorrath, nicht für viele Jahre zwar, aber doch so leidlich für ein Vierteljahr. Wolltest du, werther Leser, nun weiter rezitiren: „Iss und trink“, so müsste ich dir schonungslos das Wort abschneiden, denn „Augen links“ gehts an jeder derartigen Versuchung vorbei, straks dem Versammlungskale zu. Zur bestimmten Stunde wird pünktlich begonnen und ein, zwei und mehr Stunden referirt, debattirt und resümirt, dass es eine helle Freude ist. Schlüpft auch hie und da einer geräuschlos und ungesehn durch die Maschen, so geschieht dies nur aus dem Bedürfnisse nach frischer Luft.

Von den zwei wackern Referaten, welche an einer früheren Sitzung in Laupen die Versammlung recht angelegentlich beschäftigten, verbreitete sich das eine über das Singen in Schule und Verein, das andere über die freiwilligen Anwerbungen in der Schweiz zur Zeit der Mediation. Beide Vortragenden ernteten den wohlverdienten Dank, und ihre Arbeiten verfehlten nicht, bei sämtlichen Mitgliedern den Eindruck hervorzubringen, dass es ein Vergnügen sei, die Sitzungen zu besuchen, wenn die jeweiligen Referenten ihre Aufgabe so brav erfüllen. Sicher dachte jeder auf dem Heimwege: Da blib i au nit zurück, wenns mi einist breicht.

Im Anschluss an die erwähnten Arbeiten und die darüber gepflogene Diskussion, nach fremder und eigener Erfahrung gedenke ich nun hier ein wenig zn plaudern und zwar zunächst über obiges Thema, später dann vielleicht auch über das andere.

Lieber College, du wirst also wohlbestallter Magister der Landgemeinde X oder Y. Du hast eine ordentliche Stimme, verstehst etwas vom Gebrauch des musicalischen Webstuhl's und handhabst zum Ueberflusse auch ungefährlich die Violine. Du bist beneidenswerth. Es existirt ein Gesangverein oder es besteht auch keiner; gleichviel, eines schönen Morgens, oder besser Abends, bist du, und weist selber nicht wie, einhellig erwählter Direktor eines Frauen-, Männer- oder Gemischten Chores, oder gar aller drei zugleich. Du träumst von Wundern, die nun geschehen sollen. Zuerst gibts Inspektion des Stimmmaterials. Dass er doch herkäme der Professor so und so, der unumstösslich bewiesen, dass Soprane und Tenöre immer seltener werden und wir bald alle in die tiefe Lage hingerutscht sein werden, er würde sehen und hören können, dass er sich irrt, von Dingen redet, die er nicht kennt; denn hier ist jede Tochter ein Sopran, jeder Herr ein Tenor. Du verfährst konsequent, verlangst für 4-stimmigen Gesang auch 4 Stimmen und führst die fatale Scheidung unerbittlich durch. Selbstverständlich sollen nun Tonleiter-, Treff- und Stimbildungsübungen gemacht werden. Drolliges Unterfangen. Die Töchter lachen dir in's Gesicht, die Herren brummen etwas, das wie „Unsinn“ klingt, alle sind der Meinung, dass sie keine Schulkinder mehr und hergekommen sind, um Lieder zu lernen: Alpenlieder, Kuhreihen u. A. m., das nützlich und angenehm zu hören ist. Wohl oder übel müssen sie endlich doch

an's Werk; kichernd gehts Sprosse um Sprosse empor, um auf demselben Wege wieder hinabzgleiten in stumme Verwunderung. Aber halt, der Ausgangspunkt ist wüst verfehlt. Gute Leute, ihr seit wirklich keine Schulkinder mehr, denn die Tonleiter könnt ihr nicht singen. Nur nicht verzagt, junger Direktor, nach und nach wird das Gelächter verstummen, die vornehme Geringsschätzung abnehmen: Gewohnheit und Zeit haben schon ganz andere Dinge überwunden, und endlich werden sie fühlen und merken, dass aus diesen kindisch scheinenden Uebungen mehr Gewinn erwächst, als wenn du alle Zeit aufs Trüllen verwendetest.

Du wähnst, deine Sänger können Noten lesen; herbe Enttäuschung, aufwärts weisen diese, abwärts führen jene. Trüllen musst du, es führt kein anderer Weg nach Küssnacht hin. Süßes Glück! Du spielst und singst schon eine Stunde und mehr Stimme um Stimme vor, übst und übst wieder und bringst doch keinen Satz zusammen. Die Zeit ist vorbei, deine Zunge ist dürr, deine Stimme ist zerrissen, die Ohren sausen, die Brust schmerzt. Du hast harte Arbeit geholt und glaubst, deine Pflicht redlich gethan zu haben. Armer, du ahnst nicht, dass du bereits eine bedenkliche Niederlage erlitten hast. Dieser wird nie wiederkommen, weil es ihm zu langweilig ist, jene wird zurückbleiben, weil du sie trotz ihrer Behauptung für den Sopran zu leicht erfunden. Ueber acht Tage zählst du die Häupter der Lieben, ach! kaum die Hälfte ist geblieben! Du suchst nach den eingetrüllten Tönen; ärgere dich nicht und fange geduldig wieder vorn an wie das letzte Mal. So übst du Stunde um Stunde, Woche um Woche — gering ist aller Mühe Preis. — Du weisst, was es heisst, Vereinsdirektor zu sein. — Aber noch mehr. Der versäumt eine Uebung, weil ihm die Kegelbahn mehr am Herzen lag, jener weil sein Jass noch nicht zu Ende war, diese ging auf den Tanz, jene hatte Besuch. Die Aufführung, der Sängertag, ja das Bezirksfest rückt heran, du kennst die Ansprüche deiner Leute. Du wirst böse. Doch an dem gefürchteten Freigniss geht alles gut. Du bist der Held des Tages. Aber nicht immer gibts Loobeer-, nicht immer Eichenkränze, man kommt wohl auch zu dem berühmten „Resten“. Wehe dir, armer Direktor, deine Kunst ist zweifelhaften Werthes, du bist deiner Sache nicht gewachsen, du kommst aus der Mode, man kehrt dir den Rücken. Dein Herz füllt sich mit bitterm Groll.

Ja wohl, du bist zu bedauern. Du hast mit heiligem Eifer, ohne jede Entschädigung wöchentlich einige Stunden geopfert, dich gequält, heiser gesungen, dich wacker geärgert. Du hast Stunden lang im Liederbuch geblättert, auf dem Klavier geklimpert, den rechten Stoff zu finden; du hast Lieder für deine Vereine, Partituren für das Kampfericht geschrieben, die Korrespondenz geführt — alles Arbeit, von der Niemand etwas ahnte, die Niemand sah. Du gingest an Konzerte, an Kurse, um zu lernen; du hattest Auslagen, du thatest es gerne und verlangtest keinen Dank, aber nun fühlst du dich gekränkt, bitter gekränkt; du zürnst.

Halte ein, lieber Freund, vergiss, wenn man dir wirklich Unrecht gethan und erheitere dich an den Lichtstrahlen, die denn doch auch durch dieses Dunkel brechen. Hast du denn nur Undank zu verzeichnen? Blicke um dich; schaut dich nicht manche Erinnerung freundlich an? Gab es denn nicht auch solche, gab es nicht manche, die um der Sachen willen, weder den weiten Weg, noch die Unbill des Wetters, noch die Müdigkeit nach harter Arbeit achteten und stets auf dem Plane erschienen?

Und erfüllen nicht die Gesangvereine trotz aller Schlacken, die auch ihnen ankleben, eine bedeutungsvolle Mission? Rühmen nicht ältere Leute, wie seit ihrem Bestehen der rohen Sitten, blutigen Schlägerien etc. weniger geworden seien? Ist es nicht eine Freude, wenn sie Alt und Jung zu harmlosen Vergnügen in gesellige Kreise sammeln, wenn sie Betrübten ihr Leid und Armen ihre Noth lindern helfen? Wie mancher Weihnachtsbaum, der sein mildes Licht rettend in die Hütte des Elendes sendet, wäre ohne sie nie angefacht worden? — Siehe die Sache ist gut, ihr hast du ja deine Zeit gewidmet; freue dich darüber und verlasse sie nie.

Korrespondenz aus Biel.

In dem vielfarbigem Bilde, welches das „Schulblatt“ vom bernischen Konfrenzleben bietet und das jedes mal, besonders bei Behandlung der obligatorischen Fragen, in seinen interessanten Kontrasten zu Tage tritt, mögen auch die Beschlüsse der Kreissynode Biel einen Beitrag liefern.

In der Frage über das religiöse Lehrmittel waren die Meinungen, wie überall, sehr getheilt. Die Mehrheit postulierte ein einheitliches Lehrmittel, wünschte in demselben Aufnahme der Wunder und grössere Ausdehnung des alten Testamentes. Die Minderheit, zu der sich auch Ihr Korrespondent zählt, war für Zulassung zweier Lehrmittel, um weder der einen noch der andern Richtung, am allerwenigsten dem Lehrer einen Zwang anzuthun. Wenn in irgend einem Fache, so ist es in dem des Religionsunterrichts, wo Freiheit der Ueberzeugung über Alles geht und Zwang nur Schlimmes erzeugt. Ein Votant verlangte kurzweg Ausschluss des Religionsunterrichts von den obligatorischen Fächern und begründete seinen Standpunkt mit dem Hinweis auf die Bundesverfassung. Trotz dieser Opposition siegte der altbernische staatliche Einheitsgedanke: Der Staat befiehlt allen Schulen das gleiche Religionsbuch! — Ebenso erfolglos war die Opposition gegen Zulassung der Wunder. Eisenbahn und Telegraph, Darwin und Häckel haben den alten Wunderglauben noch nicht erschüttert. Lassen wir denn die „wunderbare Märchenwelt“ noch fortblühen. Die „grossen“ Kinder werden schon „dahinter“ kommen.

Die schlagendsten Motive wurden von der Opposition gegen die grössere Ausdehnung alttestamentlicher Geschichten in's Feld geführt. Wir haben Judenthum genug in unserer Zeit. Warum nicht lieber die christliche Religion anbauen? Das alte Testament hat so viele den Prinzipien der christlichen Lehre, sowie der geläuterten Moral widersprechende Momente, dass unsere Schule wahrhaftig besseres zu thun hat, als die Kinder mit diesem oft unchristlichen und unmoralischen Stoffe abzuquälen.

Die Diskussion über die Frage der mündlichen Behandlung der Lesestücke verlief ruhiger. Der Referent, Herr B. Schwab, hatte das Vergnügen, dass seine sämtlichen Thesen ohne Veränderung in globo von der Synode gutgeheissen wurden. Einem kleinern Cirkel von Lehrern hatte dieses Referat vorher Anlass zu einem lebhaften Meinungsaustausch gegeben. Die Schlussthesen lauten wie folgt:

Schlussthesen zur 2. obligatorischen Frage.

Einleitende:

Das Lesebuch diene dem formalen, dem idealen, dem literargeschichtlichen und dem realen Zwecke, welch letzterer jedoch vor dem idealen in den Hintergrund tritt.

Die Behandlung der Musterstücke des Lesebuchs gliedert sich in Lesen, Erklären und Reproduzieren.

I. Das Lesen:

1. Das Lesen kann sein ein Still-, Vor- oder Nachlesen.

2. Das *Stilllesen* bezweckt die Selbständigkeit und die Gewöhnung der Schüler an ein denkendes Lesen und hat seine Berechtigung hauptsächlich da, wo eine grosse Anzahl von Klassen eine öftere stille Beschäftigung erheischt, verlangt aber eine Auswahl passender Stücke und eine *strenge Controlle*.

3) Das *Vorlesen*, respekt. das Vorerzählen ist stets Sache des Lehrers und sei musterhaft, packend und begeisternd, was eine gründliche Vorbereitung von Seite des Lehrers und eine stramme Schuldisciplin verlangt, die Allem vorbeugt, was die Aufmerksamkeit der Schüler irgendwie zersplittern könnte.

4) Wo es nothwendig erscheint, sind demselben orientirende Erläuterungen vorauszuschicken.

5) Das *Vorerzählen* beschränkt sich auf eine Auswahl passender Stücke und werde der jeweiligen geistigen Entwicklungsstufe der Schüler angepasst.

6) Das *Nachlesen* folgt theilweise unmittelbar auf das Vorlesen, hauptsächlich aber auf das Erklären des Lesestückes und erfordert eine strenge Lesedisciplin.

7) Auf jeder Stufe bewältige man das vorgeschriebene Gebiet vollständig. Um Zeit zum Lesen zu gewinnen und zum Zwecke eines allmälichen Uebergangs von der Schule zum späteren Leben mache man oft auch Leseübungen an leicht verständlichen Stücken ohne tieferes Eindringen in den Gehalt derselben.

II. Das Erklären.

1) Die *Besprechung* des Lesestückes sei kurz und klar, einfach und praktisch; man vermeide dabei die Schablonenmässigkeit, übergehe alles unmittelbar Verständliche und Nebensächliche; sie entspreche der geistigen Entwicklung der Schüler, rege das Denken lebhaft an, fördere die Sprachfertigkeit durch korrekte Antworten und erschliesse den Schülern das vollständige Verständniss des Inhalts.

2) Sie kann sich erstrecken auf: a. Nöthige Wort- und Sacherklärung. b. Charakterisirung der Personen, ihrer Handlungen und Gesinnungen, mit Angabe von Grund und Folge, Ursache und Wirkung und mit Berücksichtigung des Lesens zwischen den Zeilen und in der Seele. c. Herausheben des Bildlichen und Figürlichen. d. Wiederholendes Vergleichen mit früher Behandeltem. e. Entwicklung und Hervorhebung der religiösen, moralischen und Naturwahrheiten, mit Anwendung auf das praktische Leben. f. Zusammenstellung des Besprochenen, Gruppierung der Hauptgedanken und Aufstellung des Planes.

3) Grammatische Erörterungen sind nur insoweit zu berücksichtigen, als solche zum Verständniss des Stükess dienen.

III. Die Reproduktion.

1) Die freie Reproduktion bildet ein vortreffliches Mittel, den Willen und das Gedächtniss zu stärken und die Sprachgewandtheit zu fördern; sie verdient daher eine gehörige Beachtung.

2) Das *freie Wiedererzählen* kann auch mit Veränderung der Form, weniger jedoch des Inhalts vorgenommen werden. Uebungen im Konzentrieren des Stoffes haben grossen formalbildenden, wie praktischen Werth und sind daher häufig zu betreiben.

3) Nach Form und Inhalt mustergültige Lesestücke verwenden man nach vorausgegangener Besprechung und nach gründlicher Uebung im Lesevortrag zum *Memoriren*. Dabei wiederhole man oft und achte beim Recitiren auf einen wortgetreuen, sichern, ausdrucksvoollen, dem Inhalt angemessenen Vortrag mit Vermeidung von Affektirheit und Gesticulation.

Nach Schluss der Verhandlungen begab sich ein grosser Theil der Lehrer auf erfolgte Einladung hin in das naturkundliche Lehrzimmer der Mädchensekundarschule, wo Herr Thönen die neuangeschafften naturkundlichen Veranschaulichungsmittel der Anstalt vorwies. Wir wünschen jeder Schule eine solche reichhaltige und vollständige Sammlung vorzüglicher Apparate und können wir nicht umhin, die *Schweizerische Lehrmittelanstalt in Zürich* für den Bezug solcher Apparate bei diesem Anlass bestens zu empfehlen. —

(Schluss folgt).

† Andreas Schär.

„Muss einer von dem andern,
Ach Gott, ach Gott, wie bald!“

Wohl unerwartet und überraschend kommt seinen Freunden und ganz besonders den Klassengenossen der 37. Promotion der unerwartet schnelle Hinscheid des Jakob Schär. Er ist nicht mehr, unser lieber Schär Köbi; sie haben ihn Sonntag den 19. Juni letztthin in Burgdorf, wo er einige Tage im Spital krank war, zur letzten Ruhestätte hinausgetragen.

Den Keim zu seiner langwierigen Krankheit hat er schon an seinem ersten Wirkungsort, in Säriswyl, Gemeinde Wohlen, erhalten. Dasselbst war seine ihm angewiesene Lehrerwohnung so feucht und unerwärmbar, dass der sonst so kerngesunde Schär sich einen hartnäckigen Lungenkatarrh zuzog, der sein Tod sein sollte. — Traurig, aber wahr! Solches kann geschehen in unserm so vielgepriesenen Jahrhundert, wo man so vieles von Schulhygiene plaidirt und dabei dem Lehrer solche gesundheitsschädliche Wohnungen, wie sie oft kaum denkbar sind, als Wohnstätte zuweist. Die beneidenswerthen Lehrer! — Schär musste bald darauf auf Anrathen der Aerzte seine Lehrstelle niederlegen, um seine ruinierte Gesundheit wieder herzustellen. Ein ganzes Jahr lang brachte er an den schönen Gestaden des Neuenburgersees zu, wo, nachdem er sein verdientes Geld „verdoktert“ hatte, ihm ein Oheim in Neuenburg einige Unterstützung gewährte. Er glaubte nun, ziemlich gut wieder hergestellt zu sein und bezog dann die Oberschule in Niederscherli, Gemeinde Köniz. Doch kaum hatte er ein halbes Jahr die ziemlich schwere Stelle innegehabt, als sich sein altes Uebel wieder erneuerte. Er suchte in seinen Ferien Besse rung im Ottenlauebad, fand sie aber nur theilweise. Nach einjährigem Wirken in Niederscherli war er genöthigt, eine leichtere Stelle zu suchen und fand dann eine solche in Bäriswyl, Gemeinde Hindelbank. Hier ging es im Sommersemester wieder ganz ordentlich; doch kaum hatte er die Winterschule angefangen, so stellte sich sein arger Husten mehr als je ein, zu dem sich eine starke Heiserkeit gesellte. So hielt er unter oft furchtbaren Schmerzen seine Schule; keine Medizin vermochte ihm Linderung zu verursachen und Schär gab alle Hoffnung auf in Wiedergenesen auf. Genie 6 Monate hatte er seinen sichern Tod vor Augen, der ihn dann auch endlich am 15. Juni letztthin in Burgdorf, wo er noch seine drei letzten Tage im Spital zubrachte, von seinen langen, schmerzhaften Leiden erlöste.

Jakob Schär war von Haus aus arm und musste, wie manch anderer armer Schulmeister, seine Studiengelder vorerst „abverdienen“. Man kann sich daher seine Finanzlage vorstellen, wenn man in Betracht zieht, was die vielen Arzneien, Arztrechnungen, Badeaufenthalte u. s. w. von einem magern Quartalzapfen übrig lassen. Und trotz alledem war Schär stets freundlich, sogar oft aufgelegt zu Witzen und Späßen und erst in der letzten Zeit vermochte die Krankheit sein sonst so heiteres Gemüth niederzuschlagen. Seiner Pflicht war er stetsfort treu und lag mit allem Eifer dem Schuldienst ob. Wäre er bemittelt gewesen und hätte vom Praktikum gänzlich ablassen können, so wäre Rettung noch wahrscheinlich gewesen; so aber ist Schär *das Opfer seines Berufes* geworden.

Er hat sich keinen Namen erworben, dazu war er noch zu jung (er war erst 25 Jahre alt); doch seine Freunde und alle, die ihn kannten, lernten den aufrichtigen und pflichtgetreuen Schulmeister achten und lieben. Er hat sich in den Herzen seiner Schulkinder, seiner Freunde und Kollegen ein bleibendes Andenken gesichert.

Die Erde sei ihm leicht!

—nz.

Schulnachrichten.

Bern. *Die Frequenz der Berner Hochschule.* Das soeben im Druck erschienene Verzeichniß der „Behörden, Lehrer und Studirenden“ an der Universität gibt verschiedenen Blättern Anlass zu ganz unrichtigen Publikationen und falschen Schlüssen. Die Unrichtigkeit der Publikation besteht darin, dass kein Unterschied gemacht wird zwischen eigentlichen „Studirenden“ und blossen „Auskultanten“, während das offizielle Verzeichniß von jener diese Unterscheidung genau durchgeführt hat. Wird sie unterlassen, so muss man nothwendig zu einer unrichtigen Ansicht über die Frequenz der Hochschule kommen. Unter der Rubrik „Studirende“ werden alle diejenigen aufgenommen, welche des Studiums wegen in Bern sich aufhalten, in Folge dessen eine zusammenhängende Gruppe von Vorlesungen besuchen und darum sich müssen immatrikuliren lassen. Neben diesen „Studenten“ gibt es aber auch junge Leute, die nicht dem Studium leben, vielmehr bereits einer praktischen Lebensstellung sich widmen, wohl aber Neigung und Zeit besitzen, sich mit einzelnen Wissenszweigen noch etwas genauer bekannt zu machen. Solche Leute können sich nach dem Gesetz für einzelne Vorlesungen einschreiben, ohne immatrikulirt und ohne in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen zu werden. Ein junger Kaufmann, ein wohlsituirtes Fräulein u. dgl., welche sich wöchentlich eine oder ein paar Stunden mit der Geschichte der Musik, oder mit Kunstgeschichte, oder mit Literaturgeschichte etc. beschäftigen und daneben den Pflichten ihrer praktischen Lebensstellung obliegen, wird niemand zu der „studirenden Jugend“ zählen. Besuchen sie einzelne Vorlesungen der Hochschule, so werden sie in die Rubrik der Auskultanten eingetragen. Verschiedene Professoren tragen diesem Bildungsbedürfniss Rechnung, indem sie von Zeit zu Zeit ein Collegium ankündigen, das für ein weiteres Publikum berechnet ist. Je nachdem dies in einem Semester von einem oder von mehreren Professoren geschieht, oder auch einmal von allen zugleich unterlassen wird, ist die Zahl der Auskultanten gross oder klein, während die Zahl der Studirenden davon gar nicht berührt wird. Jene Zahl ist darum mitunter grossen Schwankungen unterworfen, diese ist eine stetige. Jene Blätter nun, welche diese Zahlen wie früher, so auch jetzt wieder zusammenwerfen, kommen zu einem ganz falschen Schluss, „der, wie das „Intelligenzblatt“ sagt, zu ernstem Nachdenken auffordert.“ Dieses Nachdenken ist aber völlig überflüssig, sobald man die Prämissen richtig stellt und damit die falschen Schlüsse vermeidet. Die Gesamtsumme der Studirenden und Auskultanten ist allerdings um 56 niedriger als im vorigen Wintersemester; allein der Rückgang röhrt nicht von den Studirenden, sondern ausschliesslich von den Auskultanten her. Die Zahl der letztern war im Wintersemester sehr gross (83), während sie gegenwärtig kleiner ist, als sie seit vielen Jahren gewesen (25). Dagegen hat sich die Zahl der Studirenden in den letzten Jahren allmälig und stetig gehoben und steht gegenwärtig höher als je zuvor (396).

Seit einer Reihe von Semestern zählt unsere Hochschule über 100 Studirende mehr als vor 10 Jahren. Das ist doch wohl ein Beweis fröhlichen Wachsens und Gedeihens.

Die Richtigkeit unserer Darstellung mag eine Uebersicht der Frequenz seit dem Sommersemester 1870 darthun.

| | | Studirende | Auskultanten | Total |
|-----------------|---------|------------|--------------|-------|
| Sommer-Semester | 1870 | 271 | 48 | 319 |
| Winter- | 1870-71 | 271 | 53 | 324 |
| Sommer- | 1871 | 270 | 51 | 321 |
| Winter- | 1871-72 | 266 | 54 | 320 |
| Sommer- | 1872 | 267 | 43 | 310 |
| Winter- | 1872-73 | 262 | 39 | 310 |
| Sommer- | 1873 | 272 | 43 | 315 |
| Winter- | 1873-74 | 295 | 41 | 336 |
| Sommer- | 1874 | 286 | 55 | 341 |
| Winter- | 1874-75 | 304 | 60 | 364 |
| Sommer- | 1875 | 334 | 52 | 386 |
| Winter- | 1875-76 | 299 | 63 | 362 |
| Sommer- | 1876 | 305 | 66 | 371 |
| Winter- | 1876-77 | 330 | 98 | 428 |
| Sommer- | 1877 | 288 | 90 | 378 |
| Winter- | 1877-78 | 312 | 98 | 410 |
| Sommer- | 1878 | 304 | 38 | 342 |
| Winter- | 1878-79 | 323 | 57 | 380 |
| Sommer- | 1879 | 351 | 62 | 413 |
| Winter- | 1879-80 | 372 | 56 | 428 |
| Sommer- | 1880 | 392 | 42 | 424 |
| Winter- | 1880-81 | 394 | 83 | 477 |
| Sommer- | 1881 | 396 | 25 | 421 |

— *Religiöses Lehrmittel.* Die Kreissynode Aarwangen hat mit 41 gegen 17 Stimmen, welch' letztere die Herren Pfarrer Ammann und Schweizer auf sich vereinigt, die nachfolgenden Anträge des Korreferenten, Herrn Pfarrer Rüfenacht, angenommen.

1) In formeller Hinsicht, d. h. hinsichtlich Sprache, sowie Anordnung und Vertheilung des Stoffes, entspricht das Lehrbuch von Martig nach der Ansicht wohl der grossen Mehrzahl der bernischen Lehrerschaft am meisten den Anforderungen, welche an ein religiöses Lehrmittel gestellt werden müssen, und dürfte es sich in dieser Beziehung am besten als einheitliches Lehrmittel eignen.

2) Hinsichtlich des Inhalts aber muss es mit Rücksicht auf den Werth, den die Wundererzählungen als Sinnbilder religiöser Wahrheiten haben, als ein Mangel angesehen werden, dass in diesem Lehrmittel solche Erzählungen ganz weggelassen sind. Daher ist das Lehrmittel von Martig dahin zu erweitern, dass eine mässige Anzahl Wundererzählungen Aufnahme findet.

3) Die Wunder sind auch in der Oberschule zu behandeln. Dem Lehrer ist jedoch volle Freiheit der Behandlung und unbefangene Würdigung des Wunders einzuräumen.

4) Der religiöse Memorirstoff — Sprüche und Lieder — ist in's Lehrbuch aufzunehmen und soll den betreffenden Stücken beigedruckt werden. Der Abschnitt über die ausserbiblischen Religionen im Lehrbuche von Martig ist wegzulassen und an die Stelle desselben eine Sammlung von sittlich-religiösen Erzählungen aufzunehmen.

5) Die Fruchtbarkeit des Religionsunterrichts in der Schule hängt weniger von der Beschaffenheit des religiösen Lehrmittels ab, als davon, dass der Unterricht selbst mit Lust und Liebe, mit Ernst und Würde und namentlich mit religiöser Wärme ertheilt wird.

— *Hasle. a. Revision der Fibel von Rüegg.* Die Elementarlehrer und Lehrerinnen der Kreissynode Oberhasle stimmen den in Nr. 2 des Berner Schulblattes von 1881 vom Verfasser der Fibel selbst aufgestellten Revisionspunkten bei und sprechen zudem noch folgende Wünsche aus:

1. Die ersten Nummern sollten nur zweilautige, wenn auch zum Theil bedeutungslose Silben enthalten.

2. Die Buchstaben dürften mehr nach ihrer Schreibleichtigkeit geordnet aufeinander folgen.

3. Was eine Vermehrung der Lesestücke in Druckschrift betrifft, so könnte dieselbe am geeignetesten bei der Einführung der Druckbuchstaben angebracht werden in der Weise, dass weniger Buchstaben auf einmal vorgeführt, dafür aber die Zahl der Uebungen vermehrt würde. Den Kindern dieser Stufe fällt es erfahrungs-gemäss zu schwer, 12 neue Buchstabenformen (6 grosse und 6 kleine) auf einmal richtig aufzufassen und durch einige wenige Zeilen dem Gedächtniss einzuprägen.

4. Es sollten die 2—3 letzten Nummern der Fibel die mehrsilbigen Wörter in ungetrennten Silben darstellen, damit sie einen bessern Uebergang zu den Uebungen des 2. Sprachbüchleins bilden.

— *Korresp. aus St. Stephan.* Samstag den 18. Juni fand der für die Aemter Saanen und Obersimmenthal veranstaltete Turnkurs seinen Abschluss. Herr Turninspektor Niggeler, der die Güte hatte, die Inspektion selbst vorzunehmen, sprach sich über die Leistungen der Theilnehmer sehr anerkennend aus und vergaß nicht, für das günstige Resultat dem Kursleiter, Herrn Gemeindeoberlehrer Zaugg in erster Linie den wärmsten Dank auszusprechen. Mit Recht. Herr Zaugg, unser für das Wohl der Volksschule so hochbegeisterte und rastlos thätige Mit- und Vorarbeiter, hat mit der ihm eigenen vollen Hingabe die übernommene Leitung besorgt. Er betrieb die Uebungen nach einem wohl-durchdachten Lektionsplan, auf dem der ganze Stoff nach konzentrischen Kreisen geordnet war und gab so den Theilnehmern schon am Montag einen methodischen Wegweiser nicht nur für die Woche, sondern auch für ihre Schulen an die Hand. In einer Reihe von Vorträgen machte er sie mit der geschichtlichen Entwicklung des Turnens bekannt und suchte in gewohnter phantasie- und geistvoller Weise ihnen das geistige Wesen jeder Uebung zum Bewusstsein zu bringen. Sie liessen sich auch packen von seinem Geiste und unter seinem freundlichen Kommando, seinem eleganten Vorzeigen der Uebungen wurde das zusammengewürfelte Conglomerat — es waren darunter Lehrer von 3 bis 47 Dienstjahren — von Tag zu Tag mehr und mehr zu einem compackten, von turnerischem Geist beseelten Körper. Die Zahl der Theilnehmer war allerdings klein. Von den 41 Lehrern der beiden Aemter hatten sich 12 eingefunden und diesen sich je einer von Niedersimmenthal und Château d'Oex angeschlossen. Der Berichterstatter ermuatelte nicht, in etwas sarkastischer Weise das Wegbleiben so Vieler zu beleuchten. Es war verziehlich, wenn Herr Zaugg beim Eintreffen so geringer Theilnahme ein wenig von Kleimuth beschlichen worden ist. Allein das Benehmen der Wenigen verscheuchte nach und nach seine Melancholie und legte ihm in seinem begeisterten Schlussworte das für uns so schmeichelhafte Schiller'sche Wort in den Mund: „das Herz ist hier des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.“

Auch Herr Niggeler zollte den Theilnehmern seine Anerkennung obschon er es nicht verschwieg, dass besonders in Bezug auf das Kommando noch Manches zu wünschen sei. Wie im Rapporte, so hatte Herr Niggeler bei der Inspektion und vorher bewiesen, dass er bei aller Energie für sein Fach massvoll in seinen Anforderungen ist. Seine diesbezüglichen Mittheilungen und Winke haben uns herzlich gefreut. Herr Niggeler unterliess es nicht, auch den Behörden von Zweisimmen die Bereitwilligkeit zu verdanken, mit der sie dem Kurse den

Turnplatz und die Geräthe zur Verfügung gestellt, und Herrn Anken mit einer Anerkennung für die uns zum Turnen überlassene geräumige und zu Turnzwecken so gut geeignete Bierhalle zu bedenken. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch Hr. Sekundarlehrer Gempeler den Theilnehmern einen vorzülichen Dienst dadurch geleistet hat, dass er ihnen häufig Gelegenheit bot, dem Turnen der Sekundarschüler beizuwöhnen. Wenn man sah, was bei seinem präzisen, dezidirten Kommando vor wenig Wochen eingetretene Schüler leisteten, so musste man sich sagen: „Das Turnen, es ist doch kein leerer Wahn;“ es ist eine ernste Körper- und Geistesarbeit, wenn es so betrieben wird.

Erfreulich wäre es gewesen, wenn der Inspektion mehr nicht theilnehmende Lehrer beigewohnt, wenn sich auch von den 16 Lehrerinnen einige dabei eingefunden hätten. Wenn diese, wie es am Tage ist, bis auf die obersten Stufen mitkonkuriren mit den Lehrern (!), so gäben ihnen solche Gelegenheiten Anlass zu zeigen, dass sie sich auch in solidum mit ihnen verbunden fühlen zu gleichem Wirken. Ausser der Lehrerschaft von Zweisimmen, 4 Lehrern von Saanen und dem alt-Lehrer Hrn. Grossrath v. Grünigen, verirrte sich Niemand aus der pädagogischen Welt zu uns. Um so erfreulicher war eine Sympathie-bezeugung, wie sie unser Synodalpräsident und Kassier in Zweisimmen an den Tag legten. Es soll Hrn. Anken keine Klage wegen Bestechlichkeit treffen, wenn er infolge dessen uns nichts für das Schlussessen abgenommen hat. Möge das Glück dafür „ewig bleiben treu den Alten, bis das letzte Lied verhallt.“

Bei der gemüthlichen Schlussvereinigung unter der gewandten Leitung unseres loyalen Präsidenten Herrn R. Wehren und unter dem Scepter des alten Sangmeisters Herrn Mösching verflossen rasch die Stunden. Manchen drängte er noch, seinem Dank gegen die Tit. Erziehungsdirektion, den Herrn Kursleiter und Turninspektor und seinen Erfahrungen im Turnen Worte zu leihen, und wenn sich auch in Betreff des letzten Punktes die Meinungen etwas kreuzten, so trennten sich doch Alle in Minne.

In meinem Verlage wird im Laufe des Monats Juli erscheinen:

Geographie des Kantons Bern,

von
F. Jakob,

Lehrer an der Mädchensekundarschule in Bern, auf neuer rationeller Grundlage nach den heutigen Anforderungen bearbeitet. (2)

Schulbuchhandlung Antenen (W. Kaiser), Bern.

Prämirt in Wien, Philadelphia und Paris!

Tinten-  **Fabrik**
Brunnschweiler & Sohn

St. Gallen. (M 1945 Z)

Schultinte, Tintenpulver, farbige Tinten, flüssigen Leim.

Dépôts

bei den Papierhandlungen; wo solche nicht vorhanden, beliebe man sich direkt an uns zu wenden. (6)